

»Der Kapitalismus in der Gelehrtenwelt«

Von Jens Soentgen

»Der Kapitalismus und sein gleichzeitig mit ihm gegebener Gegensatz, das Proletariat, mit welchem er zusammen nur eine einzige Erscheinung bildet, ist die Macht, auf dem Wege vollkommener wirtschaftlicher Freiheit und des positiven Rechts über den Arbeitsertrag Anderer zu verfügen.«<sup>1</sup> Diese Definition setzt der Chemiker Adolf Mayer an den Anfang seiner Schrift *Der Kapitalismus in*

*der Gelehrtenwelt* aus dem Jahr 1881. Die Bezüge zu der Wissenschaftskritik, die in der Bewegung #IchBinHanna geäußert wurde, sind auffallend, sie sind weitgehend und erstrecken sich vielfach bis in einzelne Formulierungen. Trotz zeitbedingter Unterschiede ist die Diagnose der Missstände im Wesentlichen dieselbe. Wie kann das sein?

Während sich aktuell die berechtigte Kritik am Wissenschaftszeitvertragsgesetz und den von Unsicherheit und »Hyperkonkurrenz« geprägten Bedingungen entzündet, unter denen sich in Deutschland Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler von Befristung zu Befristung hangeln müssen, bis schließlich der Tag kommt, an dem sie »leider nicht mehr verlängert werden können«, argumentiert Mayer grundlegender und betrachtet auch die vorteilhafte Situation der Etablierten.

1 Adolf Mayer, *Der Kapitalismus in der Gelehrtenwelt*. Zit. n. Wilhelm Frommel/Friedrich Pfaff, *Sammlung von Vorträgen für das deutsche Volk*. Sechster Bd. Heidelberg: Carl Winter's Universitätsbuchhandlung 1882. – Soweit nicht anders belegt, entstammen sämtliche Zitate diesem Aufsatz.

*Proto-Virologe, Agrikulturchemiker und Wissenschaftskritiker*

Adolf Eduard Mayer wurde 1843 in Oldenburg geboren und starb als Neunundneunzigjähriger 1942 in Heidelberg. Sein Hauptarbeitsgebiet war die Agrikulturchemie; er arbeitete aber auch zur Bodenkunde und zur Gärungschemie. Den Wissenschaftsbetrieb in Deutschland kannte er von innen, konnte ihn jedoch auch mit anderen Systemen vergleichen, denn im Jahr 1876 folgte er einem Ruf an die landwirtschaftliche Versuchsanstalt in Wageningen in den Niederlanden, wo er sein Fach achtundzwanzig Jahre lang vertrat. Mayer förderte es mit vielen einzelnen Forschungsarbeiten und besonders mit seinem Lehrbuch, das bis ins 20. Jahrhundert mehrere Auflagen erlebte.<sup>2</sup>

Dank seiner außerordentlichen Beobachtungsgabe gelang ihm die Entdeckung des Ursprungs der von ihm erstmals so genannten *Mosaikkrankheit des Tabaks*. Diese verursacht enormen wirtschaftlichen Schaden, weil die befallenen Pflanzen sich nicht mehr für Tabakprodukte verwerten lassen. Mayer wies nach, dass es sich hier nicht um mangelnde Nährstoffversorgung handelt, sondern um eine Pflanzenkrankheit, die zudem, wie er entdeckte, ansteckend ist.<sup>3</sup>

Daraus leitete er umgehend eine praktische Folgerung ab, nämlich infizierte

Pflanzen vom Feld zu entfernen. Zudem zeigte er, dass es sich beim Verursacher um ein Lebewesen handeln dürfte, denn ein mehrere Stunden auf 80 Grad erhitzter Pflanzensaft war nicht mehr ansteckend. Da sich unter dem Mikroskop allerdings kein Erreger nachweisen ließ, ging Mayer davon aus, dass es sich um unbekannte und sehr kleine Bakterien handeln müsse. Eine Pilzkrankung schloss er aus. Später wurde dann gezeigt, dass es sich um einen ganz neuen Typ von Erregern handelt, nämlich Viren. Erst 1935 konnten diese isoliert werden. Mayer hat mit seiner Forschung das Tor zur Entdeckung der Viren aufgestoßen.

Mayer zeichnete sich nicht nur durch eine originelle und einzigartige Beobachtungsgabe, sondern auch durch die Fähigkeit aus, fachübergreifend zu denken. Seine spezifischen chemischen Untersuchungen kombinierte er mit volkswirtschaftlichen Überlegungen. So stellte er heraus, dass die von Justus von Liebig verbreitete Lehre, nach der die Stoffe, die eine Nutzpflanze dem Acker entnimmt, prinzipiell zu ersetzen seien, einseitig und eigentlich falsch ist. Denn Düngung ist eine Investition, die nicht nur chemischen Gesetzen, sondern, wie Mayer überzeugend darlegte, auch wirtschaftlichen Gesichtspunkten unterliegt.

Mit dieser Kritik an Liebig und einem verbreiteten Dogma machte er sich in der damaligen deutschen Universitätslandschaft sicher wenig Freunde. Und auch sein Vortrag über den *Kapitalismus in der Gelehrtenwelt* dürfte von vielen Etablierten als Nestbeschmutzung aufgefasst worden sein, jedenfalls ist auffallend, dass seine Überlegungen nirgends aufgegriffen oder zitiert wurden; auch die moderne

2 Adolf Mayer, *Lehrbuch der Agrikulturchemie in vierzig Vorlesungen*. Zwei Bde. Heidelberg: Carl Winter's Universitätsbuchhandlung 1871.

3 Adolf Mayer, *Über die Mosaikkrankheit des Tabaks*. In: *Die landwirtschaftlichen Versuchsanstalten*, Nr. 32, 1886.

Wissenschaftssoziologie hat keine Notiz von Mayer genommen. Dabei kann man ihn mit demselben Recht, mit dem man ihn zu den Gründern der Virologie zählt, als Pionier der modernen Wissenschaftsforschung und Wissenschaftssoziologie ansehen.

Mayer betrachtet in seinem vierzig Seiten umfassenden Aufsatz Wissenschaft konsequent als soziales Phänomen. Dabei zieht er zwar keine eigentlich soziologischen Konzepte heran – die Soziologie als akademische Wissenschaft entstand damals erst –, wohl aber orientiert er sich an der Volkswirtschaftslehre, der seinerzeit so genannten Nationalökonomie, indem er ein unter anderem von David Ricardo, aber (später) natürlich auch von Marx und Engels präzisiertes Konzept des Kapitalismus auf den Wissenschaftsbetrieb überträgt. Diese analytische Perspektive gestattet ihm, mehrere Phänomene in einen Zusammenhang zu bringen. Es handelt sich daher nicht einfach um eine Schrift, die irgendein individuelles moralisches Fehlverhalten bloßstellen will oder in der allgemeine Empfehlungen für den weiteren Ausbau der institutionalisierten Forschung gegeben würden.<sup>4</sup>

Mayer will verbessern, aber um das tun zu können, will er zunächst verstehen. Er will zeigen, dass sich eine bestimmte, damals schon vieldiskutierte pathologische Erscheinung des modernen Wirtschaftslebens, die durch den Gegensatz von ausbeutenden Kapitalisten auf der einen und ausgebeuteten Proletariern auf der anderen gekennzeichnet ist, auch in der Ge-

lehrtenwelt wiederfindet. So kritisiert er die Ausbeutung der »charakterisierten Extraordinarien«, die gezwungen sind, kostenlos umfangreiche und wertvolle wissenschaftliche Arbeit zu verrichten.

Doch wo Ausgebeutete sind, da gibt es auch Ausbeuter. Daher betrachtet Mayer auch die Ordinarien, denen, wie er schreibt, nicht nur alles Geld, sondern auch alle Ehre und aller wissenschaftliche Verdienst zugerechnet wird. Sie erfreuen sich nicht nur sicherer Positionen, zudem können sie ihre Position durch Aneignung der Arbeitsergebnisse ihrer Mitarbeiter stetig erweitern. So wächst ihre wissenschaftliche Reputation nicht nur durch eigene, sondern auch durch angeeignete Leistung der von ihnen Abhängigen, ähnlich wie sich im Kapitalismus, auf den sich Mayer bezieht, das Vermögen der Kapitalisten durch die Arbeiter immer weiter gemehrt wird, während sich deren eigene Lage verschlechtert.<sup>5</sup>

Durch die Betrachtung des Zusammenhangs beider Seiten, der unterfinanzierten auf der einen und der überfinanzierten auf der anderen, gelingt ihm eine überzeugende Darstellung.

#### *Unterfinanzierte und Überfinanzierte*

Die Diskussion unserer Tage dreht sich aus gutem Grund überwiegend um die Nöte und die unfaire Behandlung derjenigen, die als befristete Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler in prekären Anstellungsverhältnissen ar-

4 Vgl. etwa Lothar Meyer, *Über die Zukunft der deutschen Hochschulen*. Breslau: Maruschke & Berendt 1873.

5 Zur Bedeutung von Reputation im Wissenschaftssystem vgl. Niklas Luhmann, *Die Wissenschaft der Gesellschaft* (Frankfurt: Suhrkamp 1990). Hier und da äußert schon Luhmann eine freilich nur zahme Kritik.

beiten, in denen sie so lange ausgebeutet werden, bis ihre akademische Lebenszeit verbraucht ist. Recht wenig wird über die entfristeten Überfinanzierten und Überabgesicherten auf der anderen Seite gesagt, vielleicht aus Rücksichtnahme oder auch, um nicht den fatalen Eindruck zu erwecken, hier führe Neid die Feder.

Mayer sieht beide Phänomene im Zusammenhang. Zu seiner Zeit waren die Bedingungen für die Nichtetablierten vielfach noch unerfreulicher, als sie es heute sind. Damals galt für die Nichtetablierten tatsächlich ganz wörtlich, was heute #IchBinHanna so formuliert: »Wissenschaft ist in Deutschland nichts für Leute, die sie sich nicht leisten können. Sie ist über viele Jahre eher ein teures Hobby für Menschen mit finanziellem Polster als ein Beruf, mit dem sich der eigene Lebensunterhalt sicher bestreiten lässt.«<sup>6</sup>

Im späten 19. Jahrhundert, liest man bei Mayer, standen den Ordinarien vor allem die Extraordinarien gegenüber. Sie hatten die Lehrerlaubnis, ansonsten hatten sie nichts: »Die so erlangte Wirksamkeit und rechtliche Existenz des Privatdozenten ist aber noch keine ökonomische Existenz. Die Honorare [die von den Hörern gezahlt wurden] sind so bemessen und müssen im Interesse der Studirenden so bemessen sein, dass in den meisten Fällen nur ein annehmbares Taschengeld für den Dozenten herausspringt.« Es war Usus auch in den naturwissenschaftlichen Fakultäten, dass die Privatdozenten ihre Institute und Geräte selbst zu finanzieren

hatten. Wissenschaft war so tatsächlich nur etwas für vermögende Menschen, oder genauer: für vermögende Männer.

Zwar hält Mayer die Konkurrenz im akademischen Betrieb grundsätzlich für belebend, doch führt der durch nichts gebremste, »radicale Liberalismus« in der gelehrten Welt, wie er herausarbeitet, zu »Mißbildung[en]«, die nicht nur empörend sind, sondern auch die Wissenschaft schädigen, weil sie zu einer Fehlallokation von Mitteln führen: »Wir treffen in der gelehrten Welt Kapitalisten des Geistes und der Berühmtheit und daneben wissenschaftliche Proletarier, nicht durch das Fehlen des Talents auf diesen Platz gesetzt, sondern auch solche von kaum geringerer Begabung und Leistungsfähigkeit und zwischen beiden Klassen – eine weite Kluft. Und ganz ähnlich wie jene obere Klasse im Wirtschaftsleben beinahe mühelos die Früchte pflückten, zu deren Gedeihen die untere Klasse die Hauptarbeit getan, so arbeiten jene auch auf dem geistigen Gebiet mit einer solchen Erleichterung, die ihnen allein gewährt, den Andern aber versagt ist, dass der Vorsprung sich immer vergrößern muss.«

Durch die zum absoluten Wert erhobene Konkurrenz an den Hochschulen haben, so zeigt Mayer, schon damals, genau wie heute diejenigen, die bereits einen Lehrstuhl innehaben, die einzigartige Chance, sich in den Besitz der Arbeitsfrüchte der von ihnen Abhängigen zu setzen, wie er an dem Beispiel eines Astronomen verdeutlicht, der die von seinem Assistenten getätigten Entdeckungen von Planetoiden als eigene veröffentlichte und dabei nicht das geringste Unrechtsbewusstsein zeigte. Und die Kluft zwischen den Etablierten und den Nichtetablierten vergrößert sich

6 Amrei Bahr/Kristin Eichhorn/Sebastian Kubon, #IchBinHanna. *Prekäre Wissenschaft in Deutschland*. Berlin: Suhrkamp 2022.

auf diese Weise stetig, genau wie im eigentlichen Kapitalismus.

Das Ergebnis ist ein Betrieb der Ausbeutung. Dieses radikale Unrecht hat dann keine belebende, sondern im Gegenteil eine lähmende Wirkung: »Die Versagung aller ehrenden Auszeichnungen wirkt auf die meisten Geister ebenso deprimierend, das Fehlen guter experimenteller Hilfsmittel erschwert so sehr die exakte Arbeit, als umgekehrt die überreiche und gar die lobhudelnde Anerkennung den ärgsten Feind ernster wissenschaftlicher Arbeit füttert – die Eitelkeit und als andererseits der Luxus überreich dotierter Institute die frische Energie des Schaffens lahmlegt. Auf beiden Seiten geht zugleich der richtige Maßstab für den Wert der eigenen Leistung verloren.«

Mayer argumentiert dabei keinesfalls moralisch, die individuelle Ebene ist nicht der Fokus seiner Überlegungen, denn der Fehler liegt im System. Wer einmal erfolgreich ist, kann, indem er von Hochschule zu Hochschule zieht, seine Produktionsmittel immer mehr erweitern und auf diese Weise seine Reputation uneinholbar heraufschrauben. Der gesellschaftliche Schaden dieser Praxis beschränkt sich nicht darauf, dass Einzelne mit Ressourcen überhäuft werden, während anderen nicht einmal ein Minimum zugebilligt wird. Mayer geißelt das »Nomadenleben« der Akademiker auch, weil es »an allem persönlichen Verwachsen mit der vorübergehenden Heimath und damit an der Theilnahme an einer ganzen Reihe bürgerlicher Pflichten hindert«. <sup>7</sup>

<sup>7</sup> Heute ziehen neben den Etablierten auch die Nichtetablierten um. Vgl. die Bemerkungen aus der Sicht unfreiwilliger moderner akademischer Nomaden bei Bahr/Eichhorn/Se-

### *Pathologien der Konkurrenz*

Auch aus anderen Gründen ist die umfassende Konkurrenz in der Wissenschaft keineswegs wundersamer Garant für immer bessere Leistung. Adolf Mayer zieht auch hier wieder eine Analogie zum Wirtschaftsleben und erinnert daran, dass es dort wie auch in der Wissenschaft durch Konkurrenz nicht zu immer weiteren Produktivitätssteigerungen kommt, sondern ab einem gewissen Punkt im Gegenteil zu ungewollten Nebeneffekten, dann nämlich, wenn man »die Preise unter die Produktionskosten herabdrückt, so dass nur noch verfälschte Waren mit Vorteil verkauft werden können, wodurch natürlich abgesehen von der moralischen Schädigung des Produzentenstandes der Gesamtvorteil ein illusorischer werden kann«.

In der modernen Wissenschaft entspricht dem nicht nur der gar nicht seltene eigentliche Betrug, das Plagiat, die Fälschung von Studien, sondern auch die doppelte und dreifache, zur Not zehnfache Verwertung derselben wissenschaftlichen Ergebnisse, die sogenannten Gammelfleischpublikationen. Wer durch Konkurrenz gezwungen ist, immer mehr und immer schneller zu publizieren, verfällt nur zu leicht auf solche Aus- und Abwege.

Mayer zeichnet ein wenig schmeichelhaftes Gesamtbild der damaligen deut-

bastian Kubon, *#IchBinHanna*: »Man verliert immer wieder das gewohnte soziale Umfeld, muss ständig Haus- und Fachärzt\*innen wechseln, kann sich vor Ort schlecht ehrenamtlich engagieren und lebt oft dauerhaft in Fernbeziehungen.«

schen Forschungslandschaft, indem er darauf hinweist, dass »die Begehrlichkeit des deutschen Professorenstandes nach den Erfahrungen der letzten Jahrzehnte sich als viel weiter entwickelt herausgestellt hat, als das Erfassen eines idealen Lehrberufes es hätte erwarten lassen. Namentlich gilt dies, wo der Schein eines öffentlichen Nutzens sich geltend machen lässt. So haben wir als die praktische Folge des liberalistischen Grundsatzes Paläste von Laboratorien [...], Theater von Auditorien [...] – und dicht daneben, wie der Pauperismus überall den Kapitalismus begleitet, Hütten und Mansardenzimmer, die auch durch eine Aufschrift als Staatsinstitut bezeichnet sind, und in denen freilich nicht hoch berühmte Leute, aber doch redliche und brauchbare Arbeiter unter künstlich verzehnfachten Schwierigkeiten im Dienste der gleichen Wissenschaft sich abmühen.«

Überfinanzierung und Unterfinanzierung hängen zusammen, weil aufgrund endlicher Mittel das, was den einen gegeben wird, den anderen genommen werden muss. Der Wissenschaft als Ganzer ist durch dieses Verfahren, wie Mayer argumentiert und wie es auch heutige Wissenschaftskritiker formulieren, überhaupt nicht gedient. Mayer: »Ein Ministergehalt, die höchste Rangstufe, ein Tempelbau von einem Laboratorium mit fürstlicher Amtswohnung, eine Heerde von Assistenten, das alles wird im Handumdrehen gewährt und damit nicht nur die älteren und zum Teil verdienteren Kollegen empfindlich gekränkt, sondern – was das schlimmste ist – die Mittel des Staates werden erschöpft, durch welche die Arbeitskraft mehrerer anderer wohl-tätig hätte befruchtet werden können.«

Es geht Mayer nicht in erster Linie darum, das innere Leid der Zukurzgekommenen anzuprangern, obwohl er die auch heute verbreitete Abstumpfung, die solche Verhältnisse als gegeben und nicht zu ändern hinnimmt, scharf kritisiert. Sein wesentlicher Punkt ist aber ein anderer. Er ist überzeugt, dass eine ausgeglichene Verteilung des Zugangs zu den wissenschaftlichen Produktionsmitteln und Anerkennung die Gesamtproduktivität steigern würde. Ihm geht es in seiner Argumentation um die Optimierung der Rentabilität des gesamtgesellschaftlichen Unternehmens Wissenschaft, denn er versucht nachzuweisen, dass »bei der bestehenden liberalistischen Ordnung der Dinge, die Produktivität der gelehrten Arbeit notwendig eine weit geringere sein muß, als wenn man eine etwas durchdachtere Organisation an Stelle jenes bequemen Principis setzte«.

*Warum sind die einen erfolgreich, die anderen nicht?*

Doch was entscheidet überhaupt über Erfolg und Misserfolg? Lange vor dem Wissenschaftssoziologen Robert K. Merton, der 1968 den »Matthew-Effect« untersuchte,<sup>8</sup> verweist Mayer als wohl Erster auf das Jesus-Wort aus dem Matthäusevangelium (Mt 25,29), um das von ihm betrachtete soziale Phänomen zu beschreiben: »Wer hat, dem wird gegeben, und wer wenig hat, dem wird auch das

<sup>8</sup> Vgl. Katja Mayer, Merton (1968): *The Matthew Effect in Science*. In: Boris Holzer / Christian Stegbauer (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Netzwerkforschung*. Wiesbaden: Springer VS 2019.

Wenige, was er hat, genommen, heißt es auch hier.«

Die moderne Eskalation der Auszeichnungen, mit denen Spitzenforscher förmlich überschüttet werden, hätte sich Adolf Mayer wohl nicht vorstellen können. Und doch hätten die modernen Auswüchse seine Argumentation im Prinzip nur verstärkt. Denn ihm geht es darum, dass die Überauszeichnung immer derselben automatisch einer Zurücksetzung vieler korrespondiert. Es »usurpiert« nämlich, sagt Mayer, »der einmal gemachte Name [...] fremde Leistungen, um noch mit größerem Glanze zu leuchten«. Der wissenschaftliche Ruf nährt sich sicher zunächst von eigenen Leistungen, unterliegt dann aber zum einen einer positiven Rückkopplung und nährt sich auch von den appropriierten Leistungen anderer. Auf diese Weise entstehen Genies in den Naturwissenschaften und in den anderen Wissenschaften Klassiker, denn wer einmal einen festen Platz im kollektiven Gedächtnis erobert hat, dessen geistige Leistung leuchtet immer heller, bis sie geradezu übernatürlich erscheint.<sup>9</sup>

Mayer bestreitet nicht, dass der Aufstieg in der Wissenschaft vor allem auf überragende Leistung zurückzuführen ist. Und doch ist es nicht nur die fachliche Brillanz, die erfolgreich macht, denn die Erfolglosen weisen oft, wenn überhaupt, nur eine »um eine Schattirung inferiore Tüchtigkeit« auf. Bisweilen und vielleicht gar nicht so selten haben die Überflügelter sogar mehr Talent. Daher kann Leistung allein den Erfolg nicht erklären. Hin-

zukommen müssen nach Mayers Analyse andere Faktoren, und zwar zunächst eine entschlossene Spezialisierung, während Vielseitigkeit riskant ist und nicht prämiert wird; eine bis heute trotz allen Geredes über Interdisziplinarität gültige und erst jüngst wieder hervorgehobene Tatsache.<sup>10</sup>

Hinzukommen müssen zudem soziale Kompetenzen, vor allem die Fähigkeit, sich in sozialen Hierarchien so zu bewegen, dass man nicht anstößt, während man aufsteigt. Das bedeutet etwa die Bereitschaft, sich einflussreichen Vereinigungen und Seilschaften anzuschließen und durch diensteifriges Verhalten die Huld der Mächtigen in der Wissenschaft zu erschmeicheln, oder, wie es Mayer ausdrückt: »das Weihrauchfaß der gelehrten Lebenswürdigkeit« gehörig zu schwingen und Mitglied einer »jener weitverbreiteten Aktiengesellschaften des Lobes auf Gegenseitigkeit« zu werden. Wer hier nicht mitmacht, hat kaum eine Chance.

#### *Anerkennung, Deckelung und Selbsthilfe*

Mayer empfiehlt zur Behebung der Missstände einerseits eine Deckelung der Jahresgehälter der Etablierten auf »6000 Mark«, andererseits aber erhebt er die Forderung, den außerordentlichen Professoren, wenn sie weiter erfolgreich forschen und lehren, nach einer gewissen Zeit von drei bis fünf Jahren ein sicheres Auskommen von »3000 Mark« zuzugeste-

9 Für Beispiele vgl. Jens Soentgen, *Selbstdenken! 20 Praktiken der Philosophie*. Weinheim: Beltz 2012.

10 Vgl. das Positionspapier des Wissenschaftsrats *Wissenschaft im Spannungsfeld von Disziplinarität und Interdisziplinarität* vom Oktober 2020 ([www.wissenschaftsrat.de/download/2020/8694-20.html](http://www.wissenschaftsrat.de/download/2020/8694-20.html)).

hen.<sup>11</sup> Abschließend regt er die Bildung eines »allgemeinen Vereins deutscher Dozenten« an, der sich die Schaffung fairer Arbeitsbedingungen, wie wir heute sagen würden, zum gemeinsamen Ziel setzt, und zwar auf einer frühen Stufe der Laufbahn, damit die Mitglieder dann später, wenn zumindest Einzelne in Amt und Würden gelangt sind, mit Macht darauf hinwirken können.

Eine der von Mayer empfohlenen Maßnahmen wurde, freilich völlig unabhängig von seiner Schrift, umgesetzt. Es gibt durch die Besoldungsordnung eine gewisse Deckelung der Professorinnen- und Professorengehälter in der C- beziehungsweise dann W-Besoldung. Diese lässt sich aber leicht unterlaufen, und die Rechtfertigung ist dieselbe wie zu Mayers Zeiten, nur dass heute statt auf nationale auf die internationale »Konkurrenz um die besten Köpfe« verwiesen wird.

Und hierbei spielen heute wie damals nicht nur die individuellen Gehälter, sondern vor allem die Bereitstellung von »Mitteln«, von Produktionsmitteln nämlich, die Hauptrolle. Das können teure Geräte und Laborausstattungen sein. In manchen naturwissenschaftlichen und medizinischen Fächern ist es nur mit kostspieligen Geräten, die von hochspezia-

lisierten Mitarbeitern betrieben werden müssen, möglich, zu publikationsfähigen Ergebnissen zu kommen. Hier gilt, was Nicholas Rescher treffend als technologische Eskalation bezeichnet hat.<sup>12</sup>

Produktionsmittel spielen aber auch in den Geistes- und Sozialwissenschaften eine zentrale Rolle, denn die Zahl von Doktorandinnen und Doktoranden, von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern erhöht nicht nur das Prestige, sondern auch den allgemeinen Erfolg im Wissenschaftssystem und selbstverständlich auch die Aussicht, reichlich zitiert zu werden. Betrachtet man die heutigen Zustände in Universitäten und Forschungseinrichtungen vor der Folie von Mayers Analyse, so ist es verblüffend und deprimierend, wie wenig sich an einigen der von ihm benannten Missstände geändert hat. Die Privatdozenten lehren und forschen hierzulande weiterhin ohne angemessenes Salär, oft ohne jegliche Anerkennung, ja, man tut gern einiges, um sie ihre Macht- und Bedeutungslosigkeit recht deutlich fühlen zu lassen.

Die seit den 1980er Jahren erfolgte Rückkehr liberalistischer Steuerungsmethoden setzte das von Mayer scharf kritisierte Konkurrenzprinzip wieder in eine zentrale Position. Die Etablierung des New Public Management in der deutschen Wissenschaftslandschaft sowie die drastische Vermehrung befristeter Stellen,<sup>13</sup> die an heutigen Forschungseinrichtungen oft

11 Ein solches Jahreseinkommen war ansehnlich, belief sich doch das durchschnittliche Bruttoarbeitseinkommen vollzeitbeschäftigter Arbeitnehmer zu Beginn des Deutschen Kaiserreichs auf ungefähr 700 Reichsmark ([de.statista.com/statistik/daten/studie/1100185/umfrage/durchschnittseinkommen-im-deutschen-kaiserreich/#:~:text=Im%20Jahr%201891%20verdiente%20ein,rund%2058%20Reichsmark%20im%20Monat](https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1100185/umfrage/durchschnittseinkommen-im-deutschen-kaiserreich/#:~:text=Im%20Jahr%201891%20verdiente%20ein,rund%2058%20Reichsmark%20im%20Monat)).

12 Nicholas Rescher, *The Limits of Science*. University of Pittsburgh Press 1999.

13 Vgl. auch Richard Münch, *Akademischer Kapitalismus. Über die politische Ökonomie der Hochschulreform*. Berlin: Suhrkamp 2011.



mehr als 80 Prozent ausmachen, die allesamt von den wenigen Entfristeten vollkommen abhängig sind, führte zu einer erneuten und verschärften Prekarisierung der Nichtetablierten. Und zu einer ungeahnten Machtsteigerung der Ordinarien. Insgesamt sind zwar die Mittel, die der Staat für die Wissenschaft und Forschung ausgibt, seit Mayers Zeiten drastisch gewachsen. Sie übertreffen inzwischen, da sie in Deutschland mehr als 3 Prozent des Bruttoinlandsproduktes ausmachen, sogar die Ausgaben des Staates fürs Militär, was sich Mayer gewiss nicht hätte vorstellen können. Und doch wird dieses viele Geld und die damit verbundene Anerkennung auch heute noch extrem ungleich und ungerecht verteilt.

Das Wissenschaftssystem, das von sich selbst behauptet, es diene der Innovation, erweist sich hinsichtlich seiner eigenen Organisation als recht innovationsresistent. Es ist resilient, könnte man sagen. Vielleicht mag man daraus folgern, dass die gefundene Organisationsform eben die bestmögliche ist, eine Organisationsform also, die vorsieht, dass wenigen Wohl- und Überversorgten viele Entsicherte und Befristete gegenüberstehen, die eben diesen Überversorgten zuarbeiten müssen, bis ihre akademische Lebenszeit aufgebraucht ist, und die auf diese Weise die Verhältnisse, unter denen sie leiden, immer weiter zementieren. Dabei werden aber die durchaus existierenden Alternativen übersehen, es wird übersehen, dass die keineswegs erfolgreiche Forschung in anderen Ländern anders und schlanker, nämlich in flacheren Hierarchien organisiert ist.

Es liegt daher nahe, dass die heute durch die Aktivitäten des Netzwerks #Ich-

BinHanna bekanntgemachten Missstände nicht nur auf einzelne Fehler wie das Wissenschaftszeitvertragsgesetz zurückzuführen sind, sondern auch eine tiefere, strukturelle Ursache haben, die Mayer in seiner Darstellung bereits im Blick hat, nämlich das an den deutschen Forschungseinrichtungen und Universitäten geltende Lehrstuhlprinzip,<sup>14</sup> das dafür sorgt, dass fast die gesamte Macht über Personal, Budget und Themen, fast alle Produktionsmittel den Ordinarien zugeordnet werden. In den teuersten, den medizinischen Fächern, aber nicht nur dort, ist es zum Beispiel hierzulande weiterhin wie schon zu Mayers Zeiten Usus, dass die Ordinarien, zugleich oft Chefärzte oder gar Klinikdirektoren, durch ihr Amt als Co-Autor auf allen Publikationen der Mitarbeiter firmieren, gleichgültig, ob sie daran inhaltlich mitgewirkt haben oder nicht.

Mayers Forderung der Gründung eines Vereins, der explizit zum Ziel hat, die bestehenden Verhältnisse gerechter und damit auch effizienter zu gestalten, hat in dem Netzwerk #IchbinHanna eine gewisse Entsprechung gefunden. Seine Forderung, auch den Nichtordinarien in der Wissenschaft Anerkennung, gleichberechtigte Mitwirkung und angemessene Gehälter zuzusprechen, lässt sich übersetzen in die Forderung, die Hierarchien in der deutschen Forschung deutlich und nachhaltig abzuflachen, was unter anderem durch Vermehrung entfristeter Stellen zu bewerkstelligen wäre.

Mayers analytisch-kühle und doch recht heiße Studie über den Kapitalismus

<sup>14</sup> Vgl. Remigius Bunia, *Der Sonderweg des Ordinariats*. In: FAZ vom 16. Mai 2022.

in der Gelehrtenwelt ist nicht nur eine herausragende und bislang völlig unbekannte Pionierarbeit der Wissenschaftssoziologie, sie erlaubt zugleich, die aktuelle Wissenschaftskritik in einem größeren Zusammenhang zu sehen.